

Symposium „Soziale Arbeit im Hochschulsystem“

Der Einstieg der Sozialen Arbeit fiel in eine turbulente Zeit der Entwicklung des Hochschulsystems. Die Bologna-Reformen, Finanzierungsprobleme an Unis und FHs, mangelnde Basisfinanzierung der Forschung waren und sind herausfordernde Rahmenbedingungen. Die Berufsgruppe ist mit einer Diversifizierung der Abschlüsse konfrontiert. In diesem Symposium wird versucht, eine Bilanz zu ziehen und Aufgaben für das nächste Dezennium zu skizzieren.

FH-Prof. Dr. Peter Pantuček: 10 Jahre, viele Baustellen, und eine Perspektive

Dr. Heinz Wilfing: Leben mit dem Fachhochschulstatus

Sandra Nussbaumer, MA: Praxis und Hochschule

Peter Pantuček

10 Jahre, viele Baustellen, eine Perspektive.

In den 90er-Jahren sind Monika Vyslouzil und ich, Monika mehr als ich, durch die Lande getingelt und haben die Idee propagiert, die Sozialarbeit an die Fachhochschulen zu bringen. Wir waren damit vorerst ziemlich allein. Das neue Fachhochschulgesetz ließ ja viel Spielraum, aber alle dachten damals nur an sogenannte wirtschaftsnahe Studiengänge.

Das Unterrichtsministerium, zu dem die Akademien für Sozialarbeit damals ressortierten, wollte seinen Machtbereich nicht verlieren und hegte Pläne „für so etwas wie eine Generalakademie, also eine organisatorische Zusammenfassung aller als Akademien geführten postsekundären Ausbildungen“, wie der damalige Sektions-Chef meinte. Heinz Wilfing, damals schon Direktor der Wiener Akademie für Sozialarbeit, kommentierte das eher trocken: Ihm solle das recht sein, wenn er damit General-Direktor werde.

Der Berufsverband und viele PraktikerInnen hegten mannigfache Befürchtungen: Die „neuen“ werden nichts mehr direkt mit den Klienten zu tun haben wollen; es werde den Beruf zerreißen, weil es dann auch noch die „G’studenten“ gebe. In etwa diesem Sinne äußerte sich damals übrigens auch eine Kollegin aus unserem eigenen nebenberuflichen Staff. Inzwischen hat sie selber nachstudiert und ist stolz auf das von ihr und uns Erreichte. Die ehemalige Direktorin, die inzwischen verstorbene Frau Ringel-Ferdinand, hat mir noch vor einigen Jahren eine Überraschung bereitet. Ich ersuchte sie um einen Beitrag für eine Festschrift. Sie verweigerte das. Ich / wir seien dafür verantwortlich, dass der Beruf ruiniert werde. Sozialarbeit sei keine Wissenschaft, wir beschreiten einen Irrweg.

Wir machten Überzeugungsarbeit, suchten Verbündete bei den SozialpädagogInnen, bei den Gesundheitsberufen. Letzteres war vergeblich. Und dann war es trotzdem so weit. Eine wesentliche Rolle spielte dabei der damalige Minister Caspar von Einem.

Wie sich später herausstellte, allerdings aus recht zweifelhaften Motiven. Wir hatten ihn vor Jahren für eine Sponsionsrede eingeladen. Er habe die Fachhochschulen deutlich anders und deutlich unterhalb des Universitätsniveaus positionieren wollen. Am liebsten wären ihm FHs gewesen, die nur Bachelor-Studiengänge anbieten. Zu unserem Glück hat sich das dann doch anders entwickelt. Mit einer klügelhaften Geringschätzung der FHs ist aber noch immer zu kämpfen.

Die findet sich z.B. regelmäßig in Internetforen, wo sprachlich wenig gewandte Uni-Studenten von „Fast-Hochschulen“ faseln, aber auch in der weit verbreiteten höchst fragwürdigen Unterscheidung zwischen angewandter Forschung, die von den FHs betrieben werden solle, und Grundlagenforschung, die den Unis vorbehalten sei. Vertreter der Unis reklamieren überhaupt die Verbindung von Forschung und Lehre exklusiv für sich. Stück für Stück weicht sich das auf, aber es ist noch ein langes Stück des Weges zu gehen.

2001 war es schließlich so weit. Die ersten Diplomstudiengänge Sozialarbeit konnten starten. Hier in St. Pölten hatten wir gute Bedingungen. Wir konnten aus der Akademie ein ehrgeiziges Team übernehmen, das schon unter den unfreundlichen Bedingungen unter den Fittichen des Unterrichtsministeriums und der Schulstruktur auf Wissenschaftlichkeit und Disziplinentwicklung gesetzt, geforscht, entwickelt und eine Schriftenreihe herausgegeben hatte. Wir haben uns dafür im Verein Sozaktiv organisiert.

Eine große Herausforderung war (und ist immer noch), einen kompetenten Lehrendenstaff heranzuziehen. Das langjährige Nischendasein der Sozialarbeit abseits des Hochschulwesens hatte ja dazu geführt, dass es kaum SozialarbeiterInnen mit Master und so gut wie keine mit Doktoratsabschluss gab. Und die wenigen haben ihre akademische Qualifikation abseits der Sozialarbeitswissenschaft erwerben müssen. Denkbar schlechte Voraussetzungen also.

In St. Pölten gingen wir den mittel- und langfristigen Weg der Personalentwicklung. Wir unterstützten unser Personal, die hauptberuflichen wie die nebenberuflichen, dabei, zumindest einen Masterabschluss zu erreichen. Und in der Folge sollen die DozentInnen auch noch eine einschlägige Dissertation schreiben. Das dauert. In dieser Phase des Aufbaus der Disziplin Soziale Arbeit ist die Hochschule mehr als sonst eine Lernstätte nicht nur für die Studierenden, sondern auch für die Lehrenden. Gleichzeitig mussten wegen der Umstellung auf das Bologna-System während der ersten 10 Jahre fast ständig neue Curricula entwickelt werden.

Soziale Arbeit an der Fachhochschule geriet so zu einer Dauerbaustelle. Ich getraue mich allerdings einzuschätzen, dass wir diese Baustelle bestens ausgestaltet haben und dass sich die errichteten Bauwerke sehen lassen können. Die Forschung hat sich etabliert, die Gründung von Forschungsinstituten hat an allen Standorten stattgefunden. Bei uns hat sich das Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung etabliert und einen Namen gemacht. Das Niveau der Lehre und des Studiums ist erkennbar gestiegen. Wir haben uns Stück für Stück vom Ruf der Sozialarbeit als Pseudostudium entfernt. Im Vergleich zu den anderen Studiengängen an der Hochschule zählen wir inzwischen nicht zu den Schmuttelkindern, sondern gelten als ehrgeizig und niveauvoll. Die Skepsis des Praxisfelds hat sich weitgehend verflüchtigt, obwohl neue Fragezeichen auftauchen.

Eines der neuen Fragezeichen betrifft die Masterstudien, bei denen wir auch QuereinsteigerInnen aufnehmen. Wir haben ein Modell, das aus den Naturwissenschaften kommt, implementiert: Die Studierenden sind über ihr gesamtes Masterstudium in ein Forschungsprojekt eingebunden und erarbeiten dort auch ihre Masterthesen im Team. Sie lernen – mit allen schmerzlichen Begleiterscheinungen – Forschungs- und Innovationsarbeit im Team. Unsere ProfessorInnen erhalten damit die einzigartige Möglichkeit, an ihren Themen unabhängig von Drittmitteln kontinuierlich zu arbeiten. Wir verbinden Forschung und Lehre organisch, machen damit etwas, was die Universitäten zu Unrecht exklusiv für sich reklamieren, und wir machen es intensiver, als viele Master-Studiengänge an den Universitäten.

Mit den QuereinsteigerInnen, die unsere Master-Studiengänge belegen, kommt ein neuer Typus von SozialarbeiterInnen ins Praxisfeld: Personen, die zuerst Bildungswissenschaften oder Soziologie oder Psychologie studiert haben, dann einen Master Soziale Arbeit draufgesetzt haben. Ihnen fehlt immer noch einiges an den Grundlagen sozialarbeiterischer Kompetenz, wenn sie hier abschließen. Sie haben sich aber 2 Jahre intensiv mit dem sozialarbeiterischen Zugang auseinandergesetzt und behalten die Kompetenzen, die sie in

ihrem Erststudium erworben haben. Ich bin überzeugt davon, dass sie eine Bereicherung im Sozialwesen darstellen werden, ein Verbindungsglied zwischen der Sozialen Arbeit und den Nachbarberufen / Nachbardisziplinen.

Bei den komplexen Problemstellungen, die im Management des Sozialen in den heutigen Gesellschaften zu bewältigen sind, brauchen wir gut gebildete Fachkräfte, die interdisziplinär denken können, die mehrere Sprachen beherrschen. Es ist erfreulich, dass der Berufsverband sich dazu durchringen konnte, diese KollegInnen als SozialarbeiterInnen zu akzeptieren.

In Absprache mit unseren Studierenden haben wir der Eidesformel bei der Sponion ein Bekenntnis zum Berufsethos der Sozialen Arbeit hinzugefügt. Das ist ein symbolischer Ausdruck dafür, dass es nicht um die Auflösung der Grundsätze der Sozialarbeit geht, sondern um einen Schritt nach vorne – in Richtung der Etablierung der Sozialen Arbeit als Leitdisziplin des Sozialwesens. Nicht um die Bestellung eines Schrebergartens, sondern um Soziale Arbeit, um ihr Kernwissen um die Logik von organisierten Unterstützungsprozesse. Als Wissen, das auch über die Berufsgrenzen hinaus Bedeutung hat für die Gestaltung des Sozialen in unserer Gesellschaft.

Die hektische Etappe der Etablierung der Sozialen Arbeit im österreichischen Hochschulwesen sollte nun erledigt sein. Ebenso die interessanten Mühen der Curriculumsentwicklung und damit der ständigen Beschäftigung damit, was man eigentlich ist, wofür man steht, wie das zu definieren sei, was zu lernen und wie das Lernen zu organisieren sei.

Das heißt aber noch nicht, dass es keine Baustellen mehr gibt, dass wir einfach so vor uns hin leben und arbeiten könnten. Routine wurde etabliert, aber sie dominiert nicht.

Stichworte zu dem, was noch vor uns liegt an Arbeit:

ERSTENS Doktoratsstudien

Wir brauchen Möglichkeiten, dass hervorragende und interessierte AbsolventInnen ein Doktoratsstudium entlang von sozialarbeitswissenschaftlichen Fragestellungen belegen können. Das ist derzeit in Österreich de facto unmöglich. Die meisten DoktorandInnen landen bei der Soziologie. Dort werden ihnen ihre Forschungsfragen ausgetrieben. Worüber sie eine Dissertation schreiben dürfen, ist weitab von sozialarbeitswissenschaftlichen Themen. Einige können derzeit aufgrund einer Kooperation mit der Martin Luther Uni Halle-Wittenberg zu Sozialarbeitsfragen dissertieren. Das ist zu wenig, wir brauchen institutionalisierte Kooperationen mit österreichischen Universitätsinstituten, wo wir bei den Themenstellungen mitreden können.

Die Stellung der Sozialen Arbeit zwischen den Disziplinen Soziologie, Psychologie, Politikwissenschaft, Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Pädagogik, Sozialanthropologie macht die Sache nicht leichter.

ZWEITENS Forschungsfinanzierung

Es ist großartig, wie es gelungen ist, trotz fehlender Finanzierung die Forschung aufzubauen. Ich glaube, wir in St.Pölten sind da vorbildlich. Wir haben die Lehre eng mit der Forschung verbunden und können so eine beachtliche Kontinuität der Forschung entlang selbstgewählter Themen garantieren. Auf Dauer wird das aber nicht so bleiben können, wird nicht genug sein.. Die Forschung an den FHs braucht eine Basisfinanzierung. Sie leidet auch unter der katastrophalen Dotierung sozialwissenschaftlicher Forschung.

Für die FHs insgesamt muss eine Lösung gefunden werden, speziell aber für die sozialwissenschaftlichen Studiengänge. Eine große Hilfe wäre, wenn die Trägerorganisationen verpflichtet wären, 1% ihres Budgets für Forschung zu reservieren.

DRITTENS mehr Studienplätze

Weltweit steigen die Studienplatzzahlen für Soziale Arbeit. Aila-Leena Matthies wird morgen darüber sprechen. Österreich bildet unglaublich wenig SozialarbeiterInnen aus. Die größtmäßig vergleichbare Schweiz hat zum Beispiel jährlich doppelt so viele AbsolventInnen eines Erststudiums Soziale Arbeit wie Österreich.

Das Interesse von möglichen Studierenden wäre da, eine politische Entscheidung ist überfällig. Die Branche braucht die AbsolventInnen. Das Sozialwesen wächst allen Unkenrufen zum Trotz weiterhin, ein Ende ist nicht absehbar.

VIERTENS Nachbarstudien

Vorerst ist Soziale Arbeit fast allein als sozialwissenschaftliches Studium auf den Fachhochschulen. Ich bin überzeugt, dass wir weitere Studiengänge brauchen, zum Beispiel ein Bachelorstudium für zivilgesellschaftliche Organisation. Denkbar sind aber auch Studiengänge mit einem Mix aus Sozialarbeit, Politikwissenschaft, Technik, Wirtschaft. Die Entwicklung unserer Gesellschaft braucht Fachleute für die Organisation des Sozialen und der Demokratie. Das mag vorerst eine bloße Vision sein. Unseren Studiengängen täte es jedenfalls auch gut, nicht mehr alleine zu sein an den FHs bei der Diskussion von Fragen gesellschaftlicher Entwicklung.

FÜNFTENS mehr Hochschulcharakter

Die Fachhochschulen haben viele Vorteile, wir sind gerne hier. Bedauerlich ist aber, dass die verpolitisierten Trägerschaften auch entwicklungsbehindernd sind. Wir sind in St. Pölten hier in einer privilegierten Position. Die Stadt St. Pölten enthält sich jeder politischen Einflussnahme z.B. in Postenbesetzungen, Forschungsthemen etc.. Aber im letzten Moment gelang bei der Neufassung des FHStG durch das Parlament politischen Interessensgruppen noch eine schlimme Einschränkung der Hochschulautonomie. Im Entwurf war vorgesehen, dass die Besetzung von Positionen des Lehr- und Forschungspersonals im Einvernehmen zwischen dem Kollegium, also der Selbstorganisation von Lehre und Forschung, und der Geschäftsführung zu erfolgen habe. Nun heißt es nurmehr, dass das Kollegium vorschlagsberechtigt ist, die Entscheidung kann von der Geschäftsführung allein getroffen werden. Einige weitere Schwächungen der hochschulischen Selbstverwaltung, die sich im Gegensatz zu bisher nicht mehr alleine eine Geschäftsordnung geben kann, wurden ebenfalls überfallsartig beschlossen.

Das reiht sich ein in Versuche von Hochschulleitungen, DozentInnen und ProfessorInnen in ein stärkeres Abhängigkeitsverhältnis zu bringen. Ein Instrument dafür sind weitreichende All-in-Verträge unter Ausnutzung dessen, dass für das Lehrpersonal weder das Arbeitszeitgesetz, noch ein Kollektivvertrag gilt.

Der Qualität der Fachhochschulen ist das keineswegs förderlich. Wir werden noch viele Diskussionen darüber führen müssen, welche Hochschulen wir wollen, und wie die Selbstorganisation und Freiheit von Lehre und Forschung Bedingung für die Qualität von Hochschulen ist.

SECHSTENS ÖGesSA

Zum Abschluss ein Desiderat, zu dessen Realisierung wir leicht selbst schreiten können. Es ist an der Zeit, dass in Österreich eine wissenschaftliche Gesellschaft der Sozialen Arbeit gegründet wird. Als Vorbilder können die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit bzw. deren Schweizer Pendant dienen. Ich werde in den nächsten Tagen eine Initiative in diese Richtung starten.

Dieser Schritt entspricht m.E. nun dem Entwicklungsstand. Wir brauchen eine Organisationsform, in der sich die Sozialarbeitswissenschaft abseits und zusätzlich zu den Hochschulstrukturen artikulieren kann.